

Stückzahl pro Form, gegenüber Gräbern im Vorteil, die nur eine gewisse Auswahl an Keramikformen bieten.

Es sei betont, daß Siedlungskomplexe für chronologische Untersuchungen oft nicht geeignet sind, da in ihnen schärfer datierbare Bronzen meist fehlen und Lücken im Besiedlungsablauf ohne umfassende Kenntnis der Keramikentwicklung kaum feststellbar sind. Da aber nun durch die Erforschung der Grabfunde die Entwicklung der Keramik in groben Zügen verfolgt werden kann, wird die Aufarbeitung der Siedlungskeramik die Kenntnis auf diesem Gebiet wesentlich vervollständigen.

Siedlungskomplexe erhalten besonders für eine Erforschung der Keramik hohen Wert, die nicht nur bemüht ist, Gefäßtypen in, vornehmlich mit Hilfe der Bronzen erarbeitete, Zeitstufen einzuordnen, sondern die das Auftreten einer Gefäßform mit Beginn-Blüte-Niedergang und in einem regionalen Zusammenhang begreift, bei der die Keramikentwicklung also durch Häufigkeiten und Vergesellschaftungen hervorgehoben wird. Für eine solche Vorgehensweise ist die Bearbeitung von Siedlungsmaterial mit seiner großen, unselektierten (?) Materialbreite vorteilhaft und läßt auch erwarten, kulturhistorische Fragestellungen (z.B. Wirtschaftsweise, Siedlungsform, Handwerks-technik) zu erhellen.

Auch die vorliegende Arbeit über den Runden Berg bei Urach nährt Erwartungen in diese Richtung, obwohl in der Arbeit selber nur grundsätzliche Fragen wie Besiedlungsdauer und Art der Siedlung einer Lösung näher gebracht werden konnten. Um in dieser Hinsicht zu mehr Ergebnissen zu gelangen wird es nötig sein, weitere (reiche) Siedlungskomplexe in ähnlich sorgfältiger Weise zu publizieren.

Thomas Ruppel, Köln

Jürg Sedlmeier, Die Hollenberg-Höhle 3. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 8 (Habegger Verlag, Derendingen/Schweiz 1982) 101 S., 27 Taf., 29 Abb. SFr. 48,-.

J. Sedlmeier legt in einer Monographie eine kleine Magdalénien-Höhlenstation aus dem Basler Jura vor, die zwar bereits vor 30 Jahren ohne Not im Rahmen einer Forschungsgrabung untersucht wurde, deren bisherige Publikation sich aber auf einen Vorbericht beschränkte.

Als Informationsquelle standen dem Verfasser neben diesem Vorbericht die Skizzenbücher des Ausgräbers, mündliche Informationen von Ausgrabungsteilnehmern und die Originalfunde zur Verfügung, von denen zwar bereits rund 1/4 nicht mehr auffindbar, aber immerhin mit brauchbaren Skizzen dokumentiert war. Der Verfasser selber konnte in der Höhle eine kleine Profilkontrolle an einem Sedimentrest vornehmen und einen Teil des alten Abraumes aussieben.

Die Hollenberg-Höhle 3 liegt südöstlich von Basel im Einzugsbereich des unteren Birstales in enger Nachbarschaft weiterer, steinzeitlich benutzter Höhlen-, Abri- und Freilandfundstellen, die zu einem großen Teil schon früher an- oder ausgegraben worden sind, darunter so wichtige und für damalige Verhältnisse gut publizierte Stationen wie die Birseck-Ermitage mit ihren zahlreichen bemalten Geröllen¹. Die Hollenberg-Höhle 3 bietet zwar einen guten Ausblick bis hin zur Einmündung der Birs in die Rheinebene, liegt aber selber unmittelbar unter einem Plateaurand in einer schroffen Felsklippe und ist von dort nur durch ein Fenster im Höhlendach oder aber durch eine Kletterpartie von unten her zu erreichen.

¹ Hierzu jüngst, doch zwangsläufig ohne Kenntnis der Beobachtungen des Verf.: C. Couraud und P. G. Bahn, Azilian pebbles in British Collections: a re-examination. Proc. Prehist. Soc. 48, 1982, 45ff.

Nach der gut illustrierten Beschreibung der Topographie und Geologie der nur 10 m langen und 4 m breiten Spaltenhöhle stellt der Verfasser die benachbarten, älteren Fundstellen vor, zu denen man einige wichtige neue Details erfährt (vgl. Anm. 1), und es wäre dem Autor und seinen Mitarbeitern zu wünschen, daß sie Gelegenheit erhalten, auch diese Fundstellen mit der gleichen Sorgfalt vorzulegen.

Die Ausgrabung der Hollenberg-Höhle 3, die angesichts der frühen und intensiven Grabungstätigkeit in den Höhlen der Umgebung wohl wegen ihrer Unzugänglichkeit wie durch ein Wunder unberührt blieb, begann 1950 durch Amateurarchäologen, um im gleichen Jahr und 1952 unter der Leitung von R. Bay zu Ende geführt zu werden. Heute sind keine Reste von Fundschichten und auch nur noch ein geringer Sedimentrest im hintersten Höhlenteil vorhanden.

Die Schichtenfolge der Höhle, die der Verfasser nach Profilskizzen, Fotos und Tagebuchnotizen so gut wie möglich zu rekonstruieren versucht, zeigt, bei vergleichsweise geringer Mächtigkeit von wenig mehr als einem Meter, eine nur geringe Differenzierung in 5 Zonen A-D. Festzuhalten bleibt, daß die Hauptfundzone D ein wenig lehmiger war und einen geringeren Kalkschuttanteil aufwies, als die unter- und überlagernden Sedimentabschnitte. Wie auch an manchen anderen, ähnlich aufgebauten Profilen², reicht eine wahrscheinlich holozäne Versinterung bis in die Magdalénien-Fundzone hinein. Aus dieser geologischen Profilsituation lassen sich keine Anhaltspunkte für eine präzisere geochronologische oder gar absolute Datierung gewinnen.

Die archäologischen Einschlüsse sind nach Meinung des Verfassers besonders in der Sedimentzone C teilweise horizontal verlagert und in Schutzpositionen unter und neben größeren Steinen und Steinplatten teilweise nesterartig angereichert bzw. erhalten. Die Vertikalstreuung der Funde beträgt bis zu 0,67 m, wobei einzelne Objekte entlang der Höhlenwand abgesunken, andere aus höher gelegenen Schichtpartien im hinteren Höhlenteil auf tiefere Teile der Fundschicht im vorderen Höhlenteil aufgeflossen sind.

Nach solcherlei Beobachtungen erhebt sich zwangsläufig die Frage nach der Anzahl der Besiedlungsphasen in der Höhle bzw. nach der Geschlossenheit des Inventars überhaupt. Der Verfasser kann u. E. überzeugend nachweisen, daß die geborgenen Funde mit größter Wahrscheinlichkeit nur einer einzigen Besiedlungsphase angehören und das Inventar als geschlossen betrachtet werden darf, die weite vertikale Fundstreuung also auf diagenetische Vorgänge im Sediment zurückzuführen ist³. Dieser Nachweis beruht auf der Zusammensetzung von Steinartefakten und Knochenbruchstücken über die gesamte Längs- und Vertikalerstreckung des Schichtenpaketes; ein Verfahren, das bei der Bearbeitung von Keramik selbstverständlich erscheint, sich für Steinartefakte und auch Faunenreste längst noch nicht allgemein durchgesetzt hat⁴.

² Durch vergleichbare, holozäne Sinterbildung verfestigte, spätglaziale Schuttsedimente scheinen nicht selten zu sein und kommen, um nur zwei dem Rez. näherliegende Beispiele zu nennen, an der Kartsteinhöhle und im Buchenloch in der Eifel vor: C. Rademacher, *Der Kartstein bei Eiserfey in der Eifel*. Prähist. Zeitschr. 3, 1911, 201ff., bes. Abb.8. – E. Bracht, *Die Ausgrabung des Buchenloches bei Gerolstein in der Eifel und die quaternären Besiedlungsspuren in demselben*. Festschr. zur Begrüßung der 14. allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft Trier (Trier 1883) Taf. 3.

³ Eine diagenetische Vertikalstreuung von 0,50 m ohne wesentliche Horizontalverlagerung in einer mittelpaläolithischen Lößstation: G. Bosinski u.a., *Der paläolithische Fundplatz Rheindahlen, Ziegelei Dreesen-Westwand*. Bonner Jahrb. 166, 1966, 318ff.

⁴ D. Cahen, *Das Zusammensetzen geschlagener Steinartefakte*. Arch. Korrb. 6, 1976, 81ff.

Nach den überlieferten Unterlagen gelingt es dem Verfasser, schematische Fundverteilungspläne und Profilprojektionen zu erstellen, die er aber mit größter Zurückhaltung interpretiert, da eben nur ein Teil der Funde genauer lokalisierbar ist.

Als sicher menschlich verursachte Befunde lassen sich kleine Konzentrationen von Schmucksachen sowie Anhäufungen von Rengeweihestangen auffassen, bei denen es sich meist um Abwurfstangen handelt, deren ehemalige Funktion noch nicht verstanden wird, da sie zu schwachen, weiblichen Geweihen gehörten, die sich zur Artefaktherstellung nicht eignen. Derartige Anhäufungen von unbearbeiteten, weiblichen Ren-Abwurfstangen sind auch anderenorts in Höhlenfundstellen belegt, aber genausowenig deutbar⁵.

Bei der Grabung wurden auch Position und Tiefenlage der natürlichen, größeren Kalksteinbrocken festgehalten, allerdings erst seit der zweiten Grabungskampagne. Diese teilweise plattigen Steine bildeten eine Art Gehäuse (Abb. 11), das die Streuung der Funde (soweit kartiert!) nach Osten gegen einen fundarmen und steinfreien Bereich begrenzt. Der Deutung dieses Befundes sind wiederum Grenzen gesetzt, da damit gerechnet werden muß, daß bei der ersten Grabung keine Steine und Fundstücke kartiert worden sind und bei der zweiten Kampagne auch längst nicht alle. Sicher soll lediglich sein, daß nach der Besiedlung auch diese Steinplatten durch geologische Sedimentbewegungen teilweise verstellt wurden. Reste einer Feuerstelle waren nicht nachweisbar, ebensowenig indirekte Feuerspuren wie Holz- oder Knochenkohlen oder verbrannte Artefakte.

Aus der Höhle sind insgesamt 201 Silexartefakte dokumentiert, von denen ein kleiner Teil vom Verfasser aus dem Abraum ausgesiebt werden konnte, aber nach Ausweis von Zusammensetzungen sicher zugehörig ist. Ein Vergleich der Größenklassenhäufigkeit der Fundstücke aus den verschiedenen Bergungskampagnen zeigt erwartungsgemäß, daß der Anteil kleinerer Artefakte abnimmt, je früher die Serie geborgen wurde. Durch eine Hochrechnung erschließt der Verfasser, daß ursprünglich mindestens 450 Silexartefakte in der Höhle gewesen sein dürften. Der Anteil retuschierter Werkzeuge ist dabei mit rund einem Drittel selbst vor dem Hintergrund zeitgleicher Höhlenfundstellen sehr hoch⁶, womit bereits deutlich wird, daß viele Stücke – sowohl Klingen wie Werkzeuge – fertig in die Höhle eingebracht worden sein müssen.

Die zahlenmäßig stärkste Werkzeuggruppe stellen die Rückenmesser, die sowohl mit einfachen, endretuschierten wie rundum retuschierten Exemplaren vorliegen, wobei ein interessantes Detail der gelegentliche Nachweis der Couze-Technik – auch für andere schweizerische Fundstellen – ist, dem aber anscheinend nicht die feinchronologische Bedeutung zukommt, die man anzunehmen geneigt sein könnte.

Im Unterschied zum „klassischen“ Magdalénien Westfrankreichs sind in der Hollenberg-Höhle 3 wie an anderen mitteleuropäischen Magdalénien-Fundstellen mehr Kratzer als Stichel vorhanden. Mikrobohrer scheinen zu fehlen, nicht so größere Bohrer, die aber wenig standardisiert scheinen und öfters mit anderen Werkzeugenden kombiniert auftreten bzw. Übergangsformen zu Endretuschen oder Spitzklingen darstellen. Ein weiteres Charakteristikum scheinen an Abschlägen wie

⁵ Ein Beispiel aus der räumlichen Nähe des Rez.: Oetringen, Großherzogtum Luxemburg: M. Heuertz, Documents préhistoriques du territoire luxembourgeois (Luxembourg 1969) 93ff. Abb. 44.

⁶ H. Lühr, Der Magdalénien-Fundplatz Alsdorf, Kr. Aachen-Land. Ein Beitrag zur Kenntnis der funktionalen Variabilität jungpaläolithischer Stationen (ungedr. Diss. Tübingen 1979, 75ff.). – C.-J. Kind u. W. G. Torke, Vorbericht über die Grabungen 1975 - 1980 in dem Abri „Felsstätte“ in Mühlen bei Ehingen, Alb-Donau-Kreis. Arch. Korrb. 10, 1980, 90ff. – G.-Ch. Weniger, Aktivitätsspezifische Differenzierungen zwischen Siedlungsplätzen des südwestdeutschen Magdalénien. Arch. Korrb. 11, 1981, 293ff.

an Klingen randliche, flache Retuschen zu sein. Blicke noch darauf hinzuweisen, daß ausgesplitterte Stücke fehlen.

Die Grundformen sind überwiegend mit „weichem“ Schlag hergestellt, die Klingentechnik ist als ausgesprochen gut zu bezeichnen.

Erfreulich ist es, daß ausdrücklich die Beobachtung mitgeteilt wird, daß keine verbrannten Artefakte vorliegen, da sich bei deren qualitativer und quantitativer Auswertung einige Aussagemöglichkeiten andeuten⁷. Wenn hier keine verbrannten Artefakte vorliegen, so ist dies sicherlich nicht allein auf eine besondere Nutzungsart der Höhle zurückzuführen, sondern fügt sich gut in die übrigen magdalénienzeitlichen Befunde ein, die ebenfalls nur sehr geringe Anteile verbrannter Artefakte aufweisen und diese von Befunden nachfolgender Epochen abheben, während derer größere Mengen pflanzlichen Brennstoffes vorhanden waren.

Im Verhältnis zur Menge der Steinartefakte sind solche aus anderen Materialien recht gut vertreten, z.B. Geweihspitzen mit doppelt abgeschrägter Basis und als seltenere Form solche mit zusätzlich durchlochter Basis, für die der Verfasser einige Parallelen zusammenstellen kann, wobei sich allerdings andeutet, daß sie innerhalb des Magdalénien nicht im erhofften Maße für eine Feinchronologie herangezogen werden können. Geweihspäne oder ähnliche Abfälle von der Herstellung solcher Artefakte wurden in der Höhle nicht gefunden. Gut vertreten ist auch die Gruppe der ästhetischen Objekte, z.B. zugeschnittene Stücke aus fossilem Holz und Anhänger aus Tierzahn, fossilen Schnecken- und Muscheln, teils mit, teils ohne Durchlochung. Ferner sind zwei Rondelle, eines aus Knochen und eines aus Gagat, vorhanden, für die man eine gute Vergleichsliste vorfindet. Bei zukünftigen Ansätzen zu ihrer funktionalen Deutung wäre vielleicht ein Blick über die Grenzen paläolithischer Fachspezialisierung hinaus auf die Knochenrondelle des südkandinavischen Spätmesolithikums und Frühneolithikums⁸ angebracht, die auch in ihrer Herstellungsweise aus Schulerblättern ganz denen des Magdalénien entsprechen.

Als Farbstoffe liegen verschiedene Eisensteinarten mit unterschiedlichen Bearbeitungs- oder Abnutzungsspuren vor. Der Verfasser spricht die Vermutung aus, daß bestimmte Rötelstücke geröstet, also durch Erhitzen mürbe gemacht worden sein könnten. Ganz entsprechende Hinweise meint der Rezensent am spätpaläolithischen Fundplatz Urbar, Kr. Mayen-Koblenz⁹ erkannt zu haben.

Mit Aussagen zu einer gruppen- oder stufenmäßigen Zuweisung des Inventars innerhalb des mitteleuropäischen Magdaléniens ist der Verfasser sehr zurückhaltend. Ein solcher Versuch wäre auch aus der Bearbeitung des vorliegenden Materials heraus müßig, da dazu die Veröffentlichung neuerer, nach allen Regeln der Kunst ergrabener Fundstellen und die (Neu-) Vorlage und ¹⁴C-Datierung älterer Grabungen im Stile der hier besprochenen Arbeit abgewartet oder besser gesagt betrieben werden müßte. Nichts desto trotz könnte man im vorliegenden Fall nochmals betonen, warum es sich um ein Magdalénien sensu stricto handelt: wegen des Mengenverhältnisses der Werkzeugklassen, wegen Form und Dimensionen derselben, besonders der Klingenkratzer, wegen der Verwendung zwar nicht exotischen aber doch ausgesucht guten Silex-Rohmaterials, und der

⁷ Löhr a.a.O. 1979, 24ff. – A. Masson, E. Debard u. D. Philibert, Utilisation des matériaux brûlés dans l'interprétation du gisement de Longtraye (Haute-Loire). Bull. mens. Soc. Linnéenne de Lyon 49, 1980, 516ff. – R. Kuper u.a., Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 9 (Bonn 1977) 198ff.

⁸ S. H. Andersen, Ringkloster. En jysk inlandsboplads med Ertebøllekultur. Kuml 1973/74, 11ff., bes. 70ff.

⁹ H. Eiden u. H. Löhr, Der endpaläolithische Fundplatz Urbar, Kreis Mayen-Koblenz (Rheinland-Pfalz). Arch. Informationen 2-3, 1973/74, 45ff.

Anwendung einer entwickelten Klingentechnik, wegen des Fehlens verbrannter Artefakte, wegen der Geweihspitzen und der verschiedenen Schmuckelemente und auch dem Fehlen termophiler Arten in der Fauna. Einziger Hinweis auf einen spätpaläolithischen Entwicklungstrend bildet eine kleine geknickte Rückenspitze, die noch nicht einmal als solche völlig gesichert ist, da sie nur durch eine Skizze überliefert ist. Dies hieße in der Konsequenz ja wohl, daß in Süddeutschland und der Schweiz erste Rückenspitzen schon recht früh, durchaus noch im klassischen Magdalénien auftreten, vielleicht vorzugsweise in kleinen engen Höhlenfundstellen, und daß andererseits die Endpaläolithisierung ein abgestufter Prozeß war, der wahrscheinlich die ganze ältere Dryaszeit über andauerte und sich nicht etwa erst mit Beginn des Alleröd schlagartig einstellte. Mit Beginn des Alleröd dürfte diese Entwicklung gleichsam vollendet gewesen sein, und nur nördlich der europäischen Mittelgebirgsschwelle wirkte sich der Kälterückschlag der jüngsten Dryaszeit mit einer teilweisen Rückentwicklung des archäologischen Trends in der Ahrensburger Kultur aus.

Was die Funktion der Fundstelle angeht, so betont der Verfasser sicher zu Recht, daß sie nicht als Kult- oder Horthöhle bezeichnet werden sollte, wie im Vorbericht geschehen, sondern eher in die Reihe kleiner, spezialisierter Höhlenlagerplätze, deren Werkzeuganteil deutlich über dem gleichzeitiger Freilandstationen liegt¹⁰, eingereiht werden sollte. Die Geweihspitzen und ein Teil der Schmuckelemente könnten natürlich ihre Anwesenheit vor allem den besseren Erhaltungsbedingungen in Höhlen verdanken. Nach dem gemeinsamen Auftreten von Schmuckelementen, Rondellen, Rotfärbung der Fundschicht und den nicht allzu seltenen, starken Abnutzungsspuren an Steinartefakten, das sonst meist nur an großen, intensiv genutzten Lagerplätzen faßbar ist, denkt der Rezensent eher an die Möglichkeit, daß die Hollenberg-Höhle 3, ähnlich wie die Petersfelshöhle bei Engen¹¹, nur ein Teilbereich eines größeren, komplexen Lagerplatzes gewesen sein könnte, was auch der Verfasser schon vorsichtig erwägt. Gewisse Hinweise darauf liegen ja durch vereinzelte Oberflächenfunde vom Plateau über der Höhle und Funde aus benachbarten Felsdächern vor, wobei es eine faszinierende Vision bleibt, die Gleichzeitigkeit oder unmittelbare Abfolge benachbarter Stationen durch Zusammensetzungen von Steinartefakten zu belegen, wie dies J. Tixier bei 120 m voneinander entfernten Fundkonzentrationen gelungen ist¹².

B. Kaufmann behandelt im zweitstärksten Beitrag des Buches „Fauna und Ökologie“. Obwohl von 30.000 Faunenresten 95 %, also nahezu die gesamte Mikrofauna, aus der Nachuntersuchung des alten Abraums stammt, also keineswegs einen geschlossenen Fund darstellt, hält der Verfasser deren Gewinnung und Bearbeitung für lohnend.

Unter der Großfauna dominiert das Ren mit fünf Mindestindividuen, die, soweit nach der Geweihentwicklung bestimmbar, im Sommer getötet worden sind. Weiter wird das Schneehuhn zur Jagdbeute gezählt. Wenn S. 75 allerdings gesagt wird, daß weder dessen, noch die Knochenreste der übrigen Tierarten unter dem Binokular irgendwelche Schnitt- oder Brandspuren aufweisen, erscheint eine solche Deutung nicht unproblematisch, wobei der Autor mit diesem Problem, falls es als solches erkannt worden ist, nicht allein steht. Das Problem des konkreten Nachweises der Schneehuhnjagd stellt sich nämlich auch anderenorts¹³, wenn dessen Reste meist zahlreich in

¹⁰ Vgl. Anm. 6.

¹¹ G. Albrecht, Magdalénien-Inventare vom Petersfels. Siedlungsarchäologische Ergebnisse der Ausgrabungen 1974-1976 (Tübingen 1979).

¹² J. Tixier u.a., Bordj Mellalah (Privatdruck 1976).

¹³ z.B. J. Hahn u. W. v. Koenigswald, Die steinzeitlichen Funde und die spätglaziale Nagetierschicht aus der kleinen Scheuer am Hohlenstein im Lonetal. Fundber. Baden-Württemberg 3, 1977, 51ff., die S. 65 eher einer Zuweisung der Schneehuhnreste zur natürlichen Gewöllfauna zuneigen.

spätglazialen Nagerschichten auftauchen, so z.B. am Kartstein¹⁴ oder wahrscheinlich auch am Buchenloch bei Gerolstein, um nur zwei dem Rezensenten näherliegende Beispiele zu nennen. Für die Wahrscheinlichkeit einer Jagd spricht u.E. die Darstellung des Schneehuhns in der bildenden Kunst¹⁵ des Magdaléniens. Sicherlich gejagt wurden Vögel dieser Gattung im Jungpaläolithikum Griechenlands¹⁶.

Nach Aussage des Bearbeiters läßt sich an Artenzusammensetzung und Erhaltung der Fauna ein Einfluß des Menschen so gut wie nicht belegen, es sei denn beim Ren, dessen Reste nicht von selber in die Höhle gelangt sein könnten, und bei dem eventuell eine positive Selektion der Elemente des Fußskelettes stattgefunden hat. Zu erwägen wäre hier, ob diese Fußskelette dann nicht an den Häuten abgezogener Tiere in die Höhle gelangt sein könnten oder eben doch nur eine relativ größere Resistenz und Erhaltungschancen gegenüber anderen Skelettpartien aufweisen.

Entsprechend der Menge der Reste nimmt die Behandlung der Mikrofauna den breitesten Raum ein, wobei der Verfasser besonders Unterscheidungskriterien innerhalb des Kreises der Wühlmäuse herausarbeitet, so daß diese auch gut bebilderten Beiträge sicher bei weiteren Vergleichsuntersuchungen gerne herangezogen werden.

Zusammenfassend kommt der Autor zum Schluß, daß es sich um eine ausgesprochene Kältefauna mit typischen Tundrenformen, aber auch einigen Waldtieren handelt.

Wenn der Verfasser allerdings in einem tabellarischen Vergleich mit den Faunenlisten einiger anderer Fundstellen Analogien zum Vorkommen beispielsweise des Siebenschläfers oder des Wildschweines sieht – hier nur aus dem Abraum nachgewiesen –, wie sich an der dankenswerterweise beigegebenen Tab. 16 leicht überprüfen läßt, scheinen dem Rezensenten erhebliche Vorbehalte angebracht, handelt es sich doch dabei sämtlich um Grabungen, die vor den Ersten Weltkrieg datieren. Hier hätte sich der Autor über die inzwischen fortgeschrittene archäologische Quellenkritik informieren müssen oder informiert werden müssen, macht doch J. Sedlmeier (S. 14f.) bereits Angaben, die die absolute Vertrauenswürdigkeit der dortigen stratigraphischen Beobachtungen erheblich bezweifeln lassen¹⁷.

Eine spezielle Studie widmet W. Torke den Fischresten aus der Hollenberg-Höhle 3 und von weiteren prähistorischen Fundstellen des nordwest-schweizerischen Juras. Einschränkend bemerkt der Verfasser dabei, daß die von ihm angestrebte statistische Auswertung wegen zu geringer Stückzahlen unmöglich ist, da die kleinen Fischreste bei früheren Ausgrabungen „eher zufällig“ gefunden worden seien. Das bereits bei den Schneehühnern angerissene Problem, inwieweit diese Reste als menschliche Jagdbeute oder von Raubvögeln eingebracht worden sind, entscheidet der Verfasser anhand ihres ehemaligen Gewichtes, wobei er ca. 100 g als den Grenzwert ansieht, jenseits dessen der Nachweis einer Einbringung durch den Menschen weiterer Beobachtungen bedarf. Aber auch solche Fischreste können klimatische und damit auch stratigraphische Aussagen ermöglichen. In

¹⁴ H. Löhr, Vom Altpaläolithikum bis zum Mittelalter: Die Grabungen des Jahres 1977 am Kartstein, Gemeinde Mechernich, Kreis Euskirchen. Das Rheinische Landesmuseum Bonn, Sonderh. August 1978. Ausgrabungen im Rheinland '77 (Bonn) 40ff.

¹⁵ G. Bosinski, Eiszeitjäger im Neuwieder Becken. Archäologie an Mittelrhein und Mosel I (Koblenz 1979) 57 Abb. 52.

¹⁶ L. Reisch, Beobachtungen an Vogelknochen aus dem Spätpleistozän der Höhle von Kephalaria (Argolis, Griechenland). Arch. Korrb. 6, 1976, 261ff.

¹⁷ In Südwestfrankreich tritt das Wildschwein in gleichzeitigen Schichten selten auf, jedoch fehlen auch dort noch eingehendere Untersuchungen: F. Delpech, Les Artiodactyles: suidés. In: H. de Lumley (Hrsg.), La préhistoire française (Paris 1976) 384f.

der Hollenberg-Höhle 3 lassen sich Mühlkoppe, Aesche und Rutte nachweisen, die auch in Süddeutschland während des gesamten Würm die typischen Vertreter kalter Fließgewässer sein sollen, während erst seit dem Magdalénien Forelle, Lachs, dann Hecht und noch später die Angehörigen der Karpfenfamilie einwandern, wobei sich auch die übrigen, wenigen nordschweizerischen Belege für die Nacheiszeit diesem in Süddeutschland gewonnenen Entwicklungstrend einordnen.

M. Wüthrich behandelt die Molluskenreste, die mit 26 Arten sämtlich aus dem alten Abraum stammen, da aus der Grabung selber nur eine nicht mehr stratifizierbare Probe zur Verfügung stand. Diese Fauna enthielt keine ausgestorbenen Arten, sondern ausschließlich solche, die auch heute noch am Fundort vorkommen, meist Feuchtigkeit und Schatten liebende Waldbewohner.

Zu der sich daraus ergebenden Frage, ob dieser Befund nun für das Magdalénien gelten soll, enthält sich der Verfasser jeglicher Stellungnahme. Der Befund steht natürlich in deutlichem Kontrast zum Großteil der übrigen Faunenreste und auch zur Zusammensetzung der Molluskenfaunen an besser stratifizierten Magdalénien-Fundstellen¹⁸. Es darf hier wohl die Vermutung geäußert werden, daß es sich zum überwiegenden Teil um rezentes Material handelt, das selbst in der nicht allzu tief gelegenen Fundschicht intrusiv gewesen sein kann. Wenn hier also keine deutbaren Ergebnisse zur Datierung der archäologischen Überreste erzielt wurden, lag dies nicht an der mangelnden Aussagekraft der Molluskenreste als solcher, sondern an der Qualität des Probenmaterials, die natürlich erst durch den Versuch einer Bearbeitung erkannt werden konnte.

Nach diesen Beiträgen mit jeweils eigenem Literaturverzeichnis folgt eine Zusammenfassung in Deutsch und Französisch sowie ein Katalog der Artefaktfunde mit deren Inventarnummern, Maßen, Abbildungsverweis und, soweit bekannt, Fundquadrat und Tiefe. Ein ausgedruckter Katalog dieser Form ist wohl nur wegen des vergleichsweise kleinen Inventars möglich, trägt aber angesichts der Situation der Grabungsdokumentation einen Teil der Beweislast für die Interpretationen des Verfassers. Endlich folgen noch 27 Tafeln mit vorbildlichen Artefaktzeichnungen M. 1 : 1, hinter denen auch die sonstige reichliche graphische Ausstattung des Werkes nicht zurücksteht.

Mit dieser Vorlage dürfte das Informationspotential der Fundstelle als solcher nach den augenblicklichen Möglichkeiten ausgeschöpft sein, sieht man vom Versuch einer ¹⁴C-Datierung ab, die an Knochenmaterial möglich sein könnte, falls dieses nicht zu sehr mit Konservierungsmitteln behandelt ist.

Man muß dem Verfasser und seinen Mitarbeitern Dank und Anerkennung dafür aussprechen, die „alte“ Grabung aufgearbeitet zu haben, die damit, wenn auch nicht zu den bestuntersuchten, so doch zu den bestveröffentlichten paläolithischen Fundstellen der Schweiz gezählt werden muß, und man wird vor diesem Hintergrund gespannt sein, wie die Veröffentlichung jüngerer Untersuchungen, etwa in Moosbühl¹⁹ oder der Rislisberghöhle mit 20.000 Artefakten ausfällt²⁰.

Man könnte an dieser Stelle natürlich auch fragen, welche Konsequenzen aus dieser Charakterisierung der Grabung als „alt“ zu ziehen sind, zumal sie noch in die Nachkriegszeit fällt. Es kann doch wohl nur heißen, daß wir mit derartigen Höhlenfundstellen äußerst schonend verfahren müssen und ungefährdete Objekte wie die Hollenberg-Höhle 3 zu „Forschungszwecken“ nur dann angehen sollten, wenn Grabungen und Auswertung „nach allen Regeln der Kunst“ finanziell und personell

¹⁸ z.B. M. Brunacker, Molluskenfauna. In: K. Brunacker, Geowissenschaftliche Untersuchungen in Gönnersdorf (Wiesbaden 1978) 97.

¹⁹ J. H. Barr, The late upper paleolithic station of Moosbühl. Mitt. Naturforsch. Ges. Bern NF. 32, 1975, 3ff.

²⁰ Ders., Die Rislisberghöhle, ein neuer Magdalénien-Fundplatz im Schweizer Jura. Arch. Korrb. 7, 1977, 85ff.

abgesichert sind, falls man nicht ohnehin eine Forschungsstrategie im Rahmen denkmalpflegerischer Bemühungen entwickelt und die vorhandenen, wenn auch gelegentlich unzureichenden Mittel dort einsetzt, wo eine Gefährdung ohnehin nicht abzuwenden ist²¹. Die Geschichte der Hollenberg-Höhle 3 zeigt, daß die Hauptgefahr für diese Kategorie von Fundstellen vom allzu unbefangenen Beginn einer Grabung ausgeht, die sich dann später als unzureichend dokumentiert erweist, bzw. deren Auswertung und Publikation die Möglichkeiten der Ausgräber übersteigt.

Hartwig Löhr, Trier

Siegmar von Schnurbein, *Die unverzierte Terra Sigillata aus Haltern*. Mit einem Beitrag von J. Lasfargues und M. Picon. *Bodenaltertümer Westfalens* 19, 1982.

Der Besprechung muß vorausgeschickt werden, daß die Rezensentin zu denjenigen Archäologen gehört, denen die Problematik der augusteischen Sigillata wohl vertraut ist, die aber nie die Gelegenheit hatten, sich aktiv an diesem hochspezialisierten Forschungszweig zu beteiligen. Das anzuzeigende Buch enthält neben den rein objektbezogenen Darlegungen aber so viele methodische Grundsatzfragen und -Probleme, daß sich ein jeder Keramologe damit wird auseinandersetzen müssen. Die Anzeige aus dem Blickwinkel des „fachgeschulten Laien“ sei dadurch gerechtfertigt.

In der Einleitung werden bereits Akzente gesetzt: Abkehr von der Fragestellung nach feinchronologischen Unterteilungsmöglichkeiten auf Grund typologischer Untersuchungen, Hinwenden zu wirtschaftlichen Aspekten; die historische Realität soll ins Zentrum der Forschung gerückt werden. – Damit bekennt sich Verf. zu einer in letzter Zeit an Gewicht gewonnenen Forschungsrichtung, die die Verbindung mit der ökonomisch orientierten Geschichtswissenschaft sucht – sicher die beste Möglichkeit, die provinzialrömische Archäologie aus den Fesseln der Lokalgeschichte zu befreien. – Voraussetzungen dafür sind die chemisch-petrographischen Serienanalysen der gestempelten Stücke, die nun erlauben, den Halterner Bestand nach Produktionssorten zu gliedern. Mit dem Hinweis auf die Problematik der Service-Einteilung nach Loeschcke wird ein weiterer Punkt angeschnitten, dem in der Folge das besondere Augenmerk gilt und der zu neuen Einblicken ins Töpfergewerbe führt.

Die Frage der Herkunftsbestimmung wurde von zwei Seiten angegangen: einmal eine Einteilung aller Stücke in Qualitätsgruppen auf optischem Wege, zum anderen durch chemische Analysen, ausgeführt von J. Lasfargues und M. Picon (CNRS Lyon), deren Beitrag von M. Maggetti anschließend besprochen wird. Verf. unterteilt in fünf Qualitätsgruppen, wobei Gruppen mit Fragezeichen und Zusammenfassungen wie II/IV das System erweitern.

Die Beschaffenheit der Tongefäße entzieht sich letztlich einer Übermittlung durch Worte; Gliederungen nach Qualitäten werden durch Beschreibungen nie nachvollziehbar sein; so tut Verf. gut daran, diesen Abschnitt kurz zu fassen und keine Genauigkeit vortäuschenden Hilfsmittel wie Farb- und Härteskalen einzusetzen. Hingegen konnte nun mittels der Laboruntersuchungen die Richtigkeit der optischen Einteilung überprüft werden. Dabei ergab sich für die Fabrikate aus den Töpfereien von Lyon weitgehend Übereinstimmung, während die italischen Produkte in den Qualitätsgruppen streuen.

Der zweite Teil, „die Gefäße“, ist den formalen Problemen gewidmet, wobei die vordergründige Frage auch hier auf die Einfluchtung manufakturspezifischer Merkmale gerichtet ist. Ein in knapp-

²¹ E. Wagner, *Die Bedeutung der Albhöhlen für die Erforschung der frühen Menschheitsgeschichte*. *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 7; 1978, 126ff.